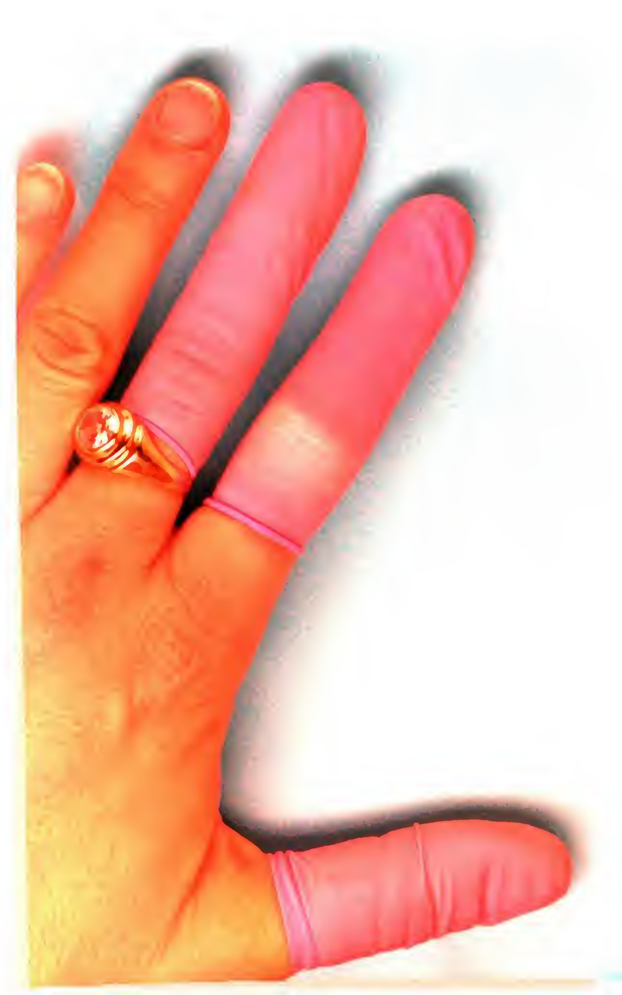


Ueber

Herrn Professor G. Curtius

griechische Formenlehre

von

K. W. Krüger.

Berlin.
K. W. Krüger's Verlagsbuchhandlung.
1867.

Ueber Herrn G. Curtius griechische Formenlehre.

1. Majorität oder Intelligenz.*)

„Dergleichen Dinge müssen ein wenig heftig gesagt werden oder es hilft gar nichts."
(Lessing.)

„Versuch' einmal den Sanften zu gefallen.
Jch kann was Bessres thun: ich nütz' euch allen."

Ihre Mittheilung, mein verehrter Freund, dass die früher verbreitete Sage, Herr G. Curtius werde gegen mein Vademecum eine Schrift erscheinen lassen, sich nicht bestätigt habe und allem Vermuthen nach sich auch nicht bestätigen werde, hat mich nicht überrascht, da ich in der That nichts Anderes erwartete. Für Jeden der Hn. C. griechische Schulgrammatik mit ungetrübtem Wahrheitsgefühle betrachtet ist sie abgethan; denn ich wüsste nicht worin H. C. mich widerlegen könnte und bloss sprechen ohne etwas zu sagen kann in einer solchen Sache wenig frommen. Besser also stillschweigend die Waffen strecken und es der Schaar profaner und unprofaner Freunde überlassen für Hn. C. und sein Buch, nicht durch Intelligenz, was unmöglich ist, sondern in aller Stille durch Intrigue zu wirken, was denn doch der Ignoranz gegenüber auf mannigfache Weise geschehen kann. Aber wie wird man des Mannes Schweigen rechtfertigen? Vielleicht mit gewohnter Breitspurigkeit durch die Erklärung, H. C. stehe als ordentlicher Professor der classischen Literatur, als solcher schon an der dritten Universität angestellt, zu hoch, viel zu hoch als dass er bei seinem entschiedenen Rufe einer Vertheidigung gegen mich bedürfe. Den von mir geführten Beweis dass H. C. einer der eclatantesten Ignoranten sei der seit Buttmanns und Matthiäs Tagen es gewagt eine griechische Grammatik zu schreiben, wird man natürlich auf sich beruhen lassen. Lauter und lauter wird man dagegen die Erscheinung des neuen Messias bejubeln.

*) In meinem Vademecum für Hn. G. Curtius habe ich dessen griech. Schulgrammatik nicht ihr Recht widerfahren lassen. Sie ist in der That viel schlechter als ich sie dort gemacht habe. Daher dieses zweite Vademecum, das weniger Hn. C. gilt als seinen Gönnern, die mit einer wahren Panzerfregattenstirn fortwühlen. „Nun erst recht" und „tel est notre bon plaisir," das sind die Ecksteine der Interessenbrüder, die hinter den Coulissen wirken. Ein drittes Vademecum wird zu seiner Zeit erscheinen, hauptsächlich um Hn. C. Kraut- und Rübenordnung und die abnorme Unvollständigkeit seiner griechischen Schulgrammatik zu beleuchten. Das Buch ist durchgängig höchst geeignet daran zu zeigen wie ein solches Werk nicht zu schreiben sei.

1*

„Das Oechslein und das Eselein
Die loben bass den Curtius sein."
„Der habe recht auf seinen Text studiret
Und Hellas Wort, wie sichs gebühret,
In einem Dutzend Sprachen eingeführet."

Und was bedürfe man weiter eines Zeugnisses? Habe H. C. meine Kritik nicht schon sechs Jahre vor ihrer Erscheinung widerlegt? widerlegt durch die glänzendste Thatsache? gegen die meine Worte, wie schneidend immer, gar nicht ins Gewicht fielen. „Nachdem innerhalb sieben Jahren, sagt er in der Vorrede zur vierten Auflage, drei sehr grosse Auflagen dieser Schulgrammatik ihren Weg in zahlreiche Gymnasien der verschiedensten Länder gefunden haben, darf die Frage ob es möglich sei auf dem von mir betretenen Wege eine tüchtige Kenntniss des griechischen zu erreichen als eine thatsächlich beantwortete betrachtet werden."

Wirklich? Woher weiss denn aber H. C. dass in diesen sieben Jahren durch den Gebrauch seiner Grammatik ausgezeichnete Griechen gebildet seien, so ausgezeichnete wie man sie andrer Orten beim Gebrauch eines andern Werkes zu gewinnen nicht vermocht hat? Seine „ehemaligen Schüler und wackern Freunde" mögen ihm darüber Mancherlei „mit regem Sinn und warmer Begeisterung" d. h. ohne Sinn und Verstand vorgeschwatzt haben, aber Alles was sie in dieser Art gesagt haben dürften beruht entweder auf Schmeichelei oder Ignoranz. Wahrhaft thatsächlich entschieden hat die gestellte Frage Niemand anders als H. C. selbst: H. C. selbst, der, durch und durch eine unkritische und ungrammatische Natur, „auf dem von ihm betretenen Wege" so wenig „eine tüchtige Kenntniss des Griechischen erreicht hat," dass ihm darin das Prädicat: „jeder Zoll ein Stümper" unmöglich versagt werden kann. Wenn ich noch im Griechischen unterrichtete, so würde ich unfehlbar einem Abiturienten der so arge Proben von Unwissenheit wie ich sie Hn. C. nachgewiesen habe und noch nachweisen werde geliefert hätte das Zeugniss der vollen Reife in dieser Sprache unbedingt verweigern und ich bin überzeugt, dass im Preussischen viele Lehrer eben so urtheilen würden.

Wie aber kommt H. C. dazu auf die zahlreichen Freunde seines Buches zu pochen? Ist denn die Majorität auch in der Wissenschaft von Gewicht? Gelten tausend Unkundige oder Halbkundige auch nur halb so viel wie ein wahrhaft Kundiger? Wie nichtig eine solche Majorität sei*) hat mir kürzlich ein interessantes Beispiel bewiesen. An einem bedeutenden Gymnasium wurde beabsichtigt statt der Buttmann'schen Grammatik eine andere einzuführen; und zwar wurde von einigen Mitgliedern des Lehrercollegiums die Schulgrammatik von Kühner, von andern die von Curtius gewünscht. Für meine Sprachlehre ergab sich eine ganz geringe Minorität, die Stimme nur eines Lehrers, eines mir bis dahin unbekannten Mannes, der aber früher an einer andern Anstalt mein Buch gebraucht hatte und jetzt mit einem Referat darüber beauftragt „besonders die Kürze und Präcision der Regeln, die Zuverlässig-

*) Meine Verachtung von Massenurtheilen in wissenschaftlichen Dingen habe ich schon in meinen kritischen Briefen S. 55 f. ausgesprochen.

keit des Materials, die strenge Absonderung des attischen Sprachgebrauches und für die Syntax die Fülle trefflicher, anregender Beispiele“ geltend machte. Der Circulation dieses Referats liess der Hauptvertheidiger der Kühnerschen Grammatik das seinige folgen, das nur einiges lobenswerth Erscheinende hervorhob und schliesslich dem Antrage des ersten Referenten beistimmte. Das Referat für Hn. Curtius Schulgrammatik scheint sich im Sande verlaufen zu haben. Wer nur nach einem ungefähren Eindruck urtheilt verzichtet auf Competenz. So siegte die kleinste Minorität von einem Kundigen vertreten.

Ob denn wohl die griechischen Lehrer der östreichischen Gymnasien eine eben so umsichtige, eben so gewissenhafte, eben so gründliche Prüfung vornahmen als es sich um die Einführung der Grammatik des Hn. Curtius handelte? Ich zweifle daran, glaube dagegen, dass die Sache sich sehr einfach etwa auf folgende Weise gemacht haben werde.

Es ist bekannt, dass die Oestreicher ihr Silber, woran sie bekanntlich keinen Ueberfluss haben, nicht gern exportiren lassen. Daher sorgen sie unter Anderm möglichst auch dafür dass nur im Inlande producirte Bücher an ihren Schulen gebraucht werden. So wünschte man denn natürlich auch eine griechische Schulgrammatik im Lande selbst erzielt und wie konnte man die besser erhalten als wenn man einen kaiserlich königlichen ordentlichen Professor der classischen Literatur mit der Anfertigung eines solchen Buches beauftragte, nicht ahnend, dass Preussische Kniffe, um die Schmach von Olmütz und den Schimmel von Bronzell zu rächen, den Mann dem Kaiserstaate octroyirt haben könnten.*) Er selbst, obgleich er wissen konnte dass er von allen wesentlichen Eigenschaften die zu einem solchen Werke erforderlich sind nicht mehr besass als — keine einzige, stand nicht an sich der Arbeit zu unterziehen. Und warum nicht? Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch den Verstand und das Uebrige findet sich wie das Griechische.

So hatte man einen Verfasser. Sehr leicht fand sich ein Verleger, wenn man einem Buchhändler die Aussicht eröffnete, ja es bis zur Evidenz wahrscheinlich machte dass die neue Grammatik in ganz oder doch fast ganz Oestreich Eingang finden werde. Dass so etwas geschehen sei verräth H. C. selbst mit der Angabe dass schon die ersten Auflagen „sehr gross“ gewesen. Denn kein vernünftiger Verleger wird von einem Schulbuche, zumal einem solchem dessen Verfasser sich noch gar nicht in dem betreffenden Fache bewährt hat, gleich

---

*) Ich war zufällig in Berlin als ich in einer Gesellschaft die Nachricht erhielt dass H. C. nach Prag berufen sei. Obgleich eben eifrig beim Lhombre beschäftigt wurde ich doch dadurch so angeregt dass ich freudig ausrief: „Prächtig dass wir den absetzen. Da werden die Oestreicher, die uns schon so Vieles zu Leide gethan haben, doch auch einmal von uns barbirt. Der wird uns rächen.“ Ein Ausruf der ungestüme Heiterkeit erregte. Armes Oestreich! Den Tag von Königgrätz kannst du verwinden, denn du hast nur die Schlacht, nicht die Ehre verloren; aber Hn. C.s Grammatik! Was werden die Nachkommen, durch trügerische Protection nicht berückt, dazu sagen dass die kaiserl. königl. Gräcität in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts auf die Hörner einer so colossalen Ignoranz gelegt worden? Ist es nicht ein Jammer dass Deutsche Deutschland so beschimpft haben?

von vorn herein sehr starke Auflagen drucken lassen, wenn er nicht eine ziemlich sichere Gewähr für die Einführung hat. Denn ein nicht eingeführtes Schulbuch bleibt ein Ladenhüter und wird schliesslich Maculatur: eine Gefahr der sich kein Verleger ohne Noth mit einer starken Auflage bloss stellen wird. Dies erwägend liess ich von meiner kleinen Sprachlehre, obgleich meine Leistungen in diesem Fache schon sehr anerkannt waren, von den ersten Auflagen nur 2, 3, 4000 Ex., erst von da an starke Auflagen abziehen. Sollten die Oestreichischen Buchhändler nicht eben so vorsichtig verfahren?

Wenn H. Curtius in den Erklärungen zu seiner griech. Schulgr. S. 17f. (einem Werkchen in dem er übrigens die Verkehrtheit und Tactlosigkeit seines Verfahrens aufs glänzendste bloss gestellt hat) die Behauptung dass seine Grammatik in Oestreich vorgeschrieben sei für unwahr erklärt, so wollen wir über das Wort mit ihm nicht rechten. Aber wenn auch nicht anbefohlen, so hat man sie doch wohl anempfohlen und durch Zuthun seiner „wackern und begeisterten Freunde," Männer die von der Sache noch weniger verstehen als H. C., wahrscheinlich dringend anempfohlen; und eine solche Anempfehlung, zumal von einflussreichen Männern ausgesprochen und begünstigt, hat denn doch vielfach so ziemlich die Wirkung eines Befehls, zumal wenn dabei guten Zwecken, wie z. B. dem Silberpatriotismus, gedient wird. Uebrigens zweifle ich sehr ob die begeisterten Freunde (begeistert vielleicht für seinen starken und schwachen Aorist?) sich ihrer Begeisterung jetzt nicht ziemlich alle schämen werden. Sollten wohl wirklich auch nur einige Dutzende die Dreistigkeit haben ihre Namen für ein solches Buch vor der Oeffentlichkeit zur Schau zu stellen und wohl gar versuchen ihr Urtheil vertreten zu wollen? Oder scheuen sie nichts? nicht einmal eine scharfe Feder und die Schande? Sollten sie wohl gar denken: Ei was Schande? Wer wird sich der Bruderliebe schämen? Es wird, mein' ich, doch wohl lieber Einer die Schuld auf den Andern schieben. Die Schuldigsten und Verschmitztesten werden denken: „Schweigen ist Gold!" Die Schmach ist da, aber sie wird vergessen werden und dem Freunde ist inzwischen doch dauernd geholfen; wer kann verrathen von wem? wenn wir selbst unsre Namen nicht an den Pranger schlagen, wozu Niemand uns zwingen kann.

Dass Mittel wie die angeführten, mögen sie nun officielle oder bloss officiöse gewesen sein, zur schnellern Einführung des Buches im Oestreichischen gewirkt haben müssen, wird auch dadurch wahrscheinlich dass die bedächtigen Oestreicher denen die affenartige Geschwindigkeit der Preussen ein Greuel ist, sonst keineswegs durch übereifrige Eilfertigkeit ausgezeichnet, das Werk des Hn. C. in so überaus kurzer Zeit eingeführt haben.

2. Praktiken.

„Ja für die Brüder, glaubet mir,
Ist alles ein Vehikel.
Sie bilden auf dem Blocksberg hier
Gar manches Conventikel." (Göthe.)

„Euer Verhalten führt eine innere Evidenz mit sich die alle gesetzlichen Beweise eines Gerichtshofes überbietet." Junius Briefe 23 S. 129 Basel.

Also meinen Sie wirklich, mein scharfsichtiger Freund, dass jene weitverzweigte Protectionsbrüderschaft profaner oder unprofaner Genossen die hinter dem

Rideau der Humanität mit ameisenartiger Emsigkeit nach allen Seiten hin Menschlichkeiten betreibt, die mit zügel- und rücksichtsloser Dreistigkeit sich in Alles, sogar in Literatur*) und Politik, eindrängt, um auch sie für ihre Leute auszubeuten, für Hn. C. die gewohnte Industrie entfaltet haben dürfte? Denn

Sie lieben wie die Lämmelein
Sich und die Vortheilsbrüderlein. (nach Göthe.)

Auch hätten Sie Gelegenheit gehabt zu beobachten wie einige dieser Herren, rührig und schmiegsam, glatt und pfiffig, höflich und hinterrückisch im Geheimen gewirkt. Ich glaub' es schon und meine: πάντ᾽ ἐκκαλύπτων ὁ χρόνος εἰς τὸ φῶς ἄγει. (Soph.) Zur Erläuterung will ich Ihnen einen analogen Fall erzählen, der auch in sofern merkwürdig ist als die Beihülfe der Herren vielleicht an dem Tode dessen den sie unterstützten Schuld war.

Sie wissen dass bis gegen das J. 1850 meine deutsche Bearbeitung der Xenophontischen Anabasis als Muster einer Schulausgabe gepriesen wurde. (vgl. mein Nachwort zur fünften Auflage.) Ich vertraute auf dies Buch, von dem mit meine Subsistenz abhing, weil ich überzeugt war dass wer meine Anmerkungen nicht etwa zur Hälfte abschriebe als Concurrent mir nicht gefährlich werden könnte, zumal da es überhaupt schwer ist gegen einen wohlberufenen Vorgänger empor zu kommen. Aber wie sehr hatte ich mich geirrt. Als Hn. Hertleins Plagiatausgabe erschien, fand sie reissenden Absatz ohne dass ihn die bedeutende Herabsetzung des Preises der meinigen besonders störte. Woher diese unbegreifliche Erscheinung? Eine sehr einfache Lüge hatte sie erzielt.**) Krügers Ausgabe, verbreitete man, sei eine ganz gelehrte Arbeit; praktisch jedoch sei eben nur die Hertleinsche. Warum denn aber? Sind meine Erklärungen etwa erst dadurch dass H. Hertlein sie wörtlich oder so gut wie wörtlich abgeschrieben hat, sind sie wirklich erst dadurch praktisch geworden? Oder dadurch dass er so viele Stellen die einer Erklärung bedurften und sie bei mir gefunden haben unerklärt gelassen? Der Unsinn jenes Vorgebens war einleuchtend; aber welche Verkehrtheit, mit Zuversicht ausgesprochen, fände bei den glaubensseligen Deutschen nicht Eingang? Was half es mir dass ich einige Broschüren gegen H. Hertlein schrieb, und in der einen allein vom 3. Buch auf sieben Seiten eine Masse wörtlicher Entwendungen zusammenstellte: der Mann fuhr rüstig fort mit meinem Kalbe zu pflügen und zu wachern: sein Buch belebte von 49—57 nicht weniger als drei Auflagen. Vergebens hatte ich den Verleger aufgefordert unsre Sache einer schiedsrichterlichen Entscheidung zu unterwerfen. Er wich aus und

---

*) Manche dieser im Dunkeln Schleichenden finden es ganz in der Ordnung dass von dem was ein Profaner mit namenloser Mühe erarbeitet hat nicht bloss der Verdienst, sondern, wo möglich, auch das Verdienst einem ihrer Schwachköpfe zugewandt werde, wozu man, nicht scheu vor einer levis notae macula, die gutwilligen Deutschen durch hohle Phrasen und Stichworte mit Leichtigkeit berückt.

**) „Die Kerls sind vom Teufel besessen,
Nisten sich ein mit Schmeicheln und Lügen,
Wie Filzläus', sind nicht herauszukriegen.“ (Göthe.)

Eine sainte alliance erheben sie mit gleicher Frechheit das Jämmerliche wie sie das Tüchtige herabsetzen, wenn es gilt die Interessen eines ihrer Genossen zu fördern.

ich musste endlich einen (zuerst von der Staatsanwaltschaft wiederholt zurückgewiesenen, später von der Oberstaatsanwaltschaft als zulässig erkannten und dann eine Reihe von Jahren hingeschleppten) Nachdrucksprocess führen, bei dem der Gegner die Keckheit hatte mich zum Plagiator Hn. Hertleins stempeln zu wollen. Inzwischen starb der Verleger und da er, wie erzählt wurde, in seiner Krankheit viel von dem Processe phantasirt hatte, so war es ganz in der Ordnung dass man das Gerücht verbreitete, ich habe den Mann todt processirt. Wenn der Unglückliche in Folge dieser Angelegenheit gestorben ist, so tragen die Schuld davon lediglich seine Helfershelfer. Denn ohne die erfolgreichen Bemühungen derselben würde das Buch von selbst abgestorben und der Verleger am Leben geblieben sein. So klar übrigens mein Recht auf der Hand lag, so fraglich war doch lange die Entscheidung. Der wackere Rechtsanwalt des Gegners war nach seinem letzten Exposé des Sieges so gewiss dass er eine sofortige Freigebung der saisirten Exemplare beantragte und dabei wohlwollend die Besorgniss aussprach dass mein Vermögen wohl nicht hinreichen dürfte die Forderungen welche er gegen mich geltend machen würde zu decken. Obgleich ich nun das allerdings sehr verfängliche Exposé vollständig widerlegt hatte, denn, um mir nichts zu vergeben, führte ich den Process selbst, so wurde mir doch eine seltsame Ueberraschung bereitet. Nach Abschluss der Widerlegung des Gegners hatte ich die wesentlichen Puncte auf die es bei Entscheidung der Sache ankam, völlig objectiv zusammengestellt. Statt hierauf Rücksicht zu nehmen beliebte man schliesslich in dem status causae et controversiae eine Fragestellung bei der ich überzeugt sein konnte dass ich meinen Process und mein Vermögen verlieren werde. Ich that dagegen was ich konnte: ich protestirte gegen das Verfahren aufs Entschiedenste. Das Gericht glaubte auf diesen Protest nicht eingehen zu dürfen und auch der Sachverständigenverein, an den die Entscheidung überging, obgleich der Gegner wider die Competenz desselben Einspruch erhoben hatte, um eine schriftliche Erklärung des an dem Interesse des Verlegers betheiligten Hn Prof. Haupt dass er in dem Verfahren des Hn. Hertlein kein Plagiat erkenne zu substituiren, auch der Sachverständigenverein liess meinen Protest — auf sich beruhen. Allein er behauptete seine auch von mir sattsam erwiesene Competenz und erklärte die Fragestellung des Gerichtes für „so auf Schrauben gestellt“ dass er darauf gar nicht eingehen könne, sondern nach abermaliger „minutiöser“ Prüfung selbst entscheiden wolle. Er entschied zu meinen Gunsten: meine Sache und mein Vermögen waren gerettet.*) Einen Civil-

*) Es ist ein erhebendes Gefühl einem Staate anzugehören wo die Gerechtigkeit eine Wahrheit ist, wo Niemand Gefahr läuft sich durch einen ungerechten Richterspruch um Hab' und Gut gebracht zu sehen. Gewiss ist es eins der glänzendsten Verdienste Friedrichs des Grossen dass er mit so unerbittlicher Strenge auf gesicherte Rechtsverhältnisse hinarbeitete: „Ein Justizcollegium, sagt er in einer Cabinetsordre vom 11. Dec. 1779, das Ungerechtigkeiten ausübt, ist gefährlicher wie eine Diebesbande. Vor der kann man sich hüten, aber vor Schelmen, die den Mantel der Justiz gebrauchen, um ihre üble Passiones auszuführen, kann sich kein Mensch hüten; die sind ärger als die grössten Spitzbuben die in der Welt sind, und meritiren eine doppelte Bestrafung.“ Wenn Friedrich der Grosse jetzt noch lebte, ob er nicht verbieten würde dass Richter und Beamte die auf Besetzung von Stellen entschiedenen Einfluss haben einem

process wegen Entschädigung hielt ich für gerathener nicht anzustrengen. So viel Mühe hat es mir gekostet in einer so einfachen Sache, deren Entscheidung der Augenschein ergab, mein wohlbegründetes Recht durchzusetzen.

3. Intelligente Minorität.

„Mit dieser Welt ists keiner Wege richtig.
Vergebens bist du brav, vergebens tüchtig;
Sie will uns zahm, sie will sogar uns nichtig.“ (Göthe.)
„Wo Dummheit sich und Gaunerei gesellen,
Da hält es schwer ein schofles Werk zu fällen.“

Nach dieser Episode, deren Zweckmässigkeit Sie, mein scharfsinniger Freund, auch ohne weitere Winke erkennen werden, lassen Sie uns zu den Oestreichern zurückkehren. Dass bei diesen „die Begeisterung“ für Hn. C.s Schulgrammatik keineswegs eine allgemeine sei zeigt unter Andern H. Director A. Th. Wolf in einer Recension derselben in der Zeitschrift für die östreichischen Gymnasien 1852 S. 619.

„In der Schule, sagt er, kommt es, wie ich hier ein für allemal erkläre, hauptsächlich darauf an, dass die Schüler zur Kenntniss des concreten ohne Umwege gelangen. Denn so wie beim naturhistorischen Unterrichte zunächst mit Recht gefordert wird, dass die Jugend sich durch Anschauung zuerst des Stoffes bemächtige und nach vielfacher Aufspeicherung des Materials erst die systematische Sichtung kennen lerne, so sollen auch in sprachlicher Beziehung auf dem kürzesten Wege die gangbaren Flexionsformen eingeprägt werden, ehe dergleichen noch so sehr begründete Synkopirungen und Lautveränderungen besprochen werden, wenn sie nicht mehr in der Sprache selbst lebendig erscheinen.“

Die entschiedene Verwerfung mit der sich H. Wolf gegen Hn. C.s Grammatik ausgesprochen hat war wohl der Grund wesshalb H. C. Hn. Bonitzens „gelegentliche Bemerkungen über den Unterricht in der griechischen Formenlehre“ im Anfange zu seinen Erläuterungen S. 190f. abdrucken liess, ein Verfahren das mehr Eifer als Klugheit verräth. Denn wer zwischen den Zeilen zu lesen versteht wird sehr bald entdecken dass H. Bonitz, dessen glimpflich eingewickelten Tadel H. C. ohne Bedenken als Lob aufnimmt, mit Hn. Wolf viel mehr übereinstimmt als Hn. C. lieb sein dürfte. „So sehr ich auch, sagt er S. 195, mit dem Hn. Director Wolf über die allgemeinen von ihm ausgesprochenen Grundsätze des sprachlichen Unterrichts“ (die natürlich mit denen des Hn. Curtius sehr wenig harmoniren) „übereinstimme, so halte ich mich doch nicht zu einer ebenso unbedingten Verneinung der Frage berechtigt.“ Also bloss nicht unbedingt, wie H. Wolf, will H. Bonitz das Buch verwerfen, aber von Begeisterung für dasselbe ist er himmelweit entfernt; er beschönigt Manches, aber zum Beloben kann er sich nicht recht verstehen. Nach einer solchen Beschönigung erklärt er: „durch dies alles wird indessen die Wahrheit des Satzes

geheimen Bunde angehörten? Wie sehr sehnen sich von den armen Profanen Tausende und aber Tausende nach einer solchen Schutzwehr, die zu beanspruchen sie ja wohl berechtigt und befugt sind. Die Nordamerikaner, regsam und energisch wie sie sind, wissen den betreffenden Uebelständen durch Antimaçonliguen zu begegnen, aber die Deutschen — sind das Volk der unüberwindlichsten Geduld.

nicht beeinträchtigt, dass es zunächst auf feste Einprägung, auf ein freies Beherrschen der Formen ankommt, alles Erklären über Entstehung der Formen, alles Zurückgehen auf Lautgesetze nur in dem Masse und in derjenigen Ordnung einen Anspruch hat, in den Schulunterricht aufgenommen zu werden als es das Erreichen des bezeichneten Zweckes, der Herrschaft über die Formen, erleichtert und sichert."

Hiezu eine Erinnerung. Man darf es sich wohl gefallen lassen, wenn z. B. bei Erlernung des Französischen gelegentlich das Lateinische verglichen wird, wofern die Schüler dessen schon einiger Massen kundig sind. Wenn dies aber nicht der Fall ist, so giebt man ihnen mit solchen Vergleichungen nur todten Stoff, einen unnützen Ballast der zu nichts dient als sie zu verwirren und ihr Gedächtniss unnütz zu belasten. Was soll man aber erst zu der Forderung sagen dass die Schüler mit einer Masse mehr oder weniger verschollener, zum Theil nur vermutheter, nur hypothetischer Formen, die man vielleicht aus einem Dutzend fremder, wohl gar uralter Sprachen, die uns sehr mangelhaft überliefert sind, eruirt hat oder auch nur eruirt zu haben wähnt, zu überschütten seien? Und zu solchem Treiben sollen Schüler von 12—14 Jahren hinlänglich „vorgebildet und gerüstet sein? (Vorr. z. vierten Aufl. S. V.) Die armen Jungen haben schon genug zu thun das Lateinische, Französische und Griechische aus einander zu halten, und nun sollen sie gar noch mit vergleichender Sprachkunde genudelt werden? Eine Disciplin die bekanntlich selbst bei Erwachsenen mit einer exacten Kenntniss des Griechischen sich selten zu vereinbaren pflegt. Kritische Köpfe finden sich überhaupt bei diesen Studien wie bei denen der symbolischen Mythologien seltsam angemuthet, oft wie von einer irrenhäuslichen Atmosphäre angehaucht. So wenig Skeptik, so viel Unkritik und Phantasterei. Dass H. C. auf dieses Studium so viel Gewicht legt ist natürlich, da er bei aller Selbstgenügsamkeit denn doch wohl einiger Massen fühlte wie unzulänglich sein Wissen in der Hauptsache, im Griechischen, sei. Seltsam ist was H. C. in der Vorr. z. 7. Auflage sagt: „Die vergleichende Grammatik feiert im J. 1866 ihr fünfzigjähriges Jubiläum. Und wer mit Ehren fünfzig Jahre alt geworden, kann wohl ohne Anmassung fordern nicht mehr für einen jugendlichen Brausekopf zu gelten." Sind denn fünfzig Jahre für eine Wissenschaft schon ein erhebliches Alter? Und was soll der Brausekopf hier? wo es nur darauf ankommt dass dies Studium sich nicht wirr- und queerköpfig eindränge wo es nicht hingehört, wo es weniger, viel weniger nützen als schaden wird. Wie dieser zudringliche Brausekopf das Studium des Griechischen fördert beweist H. C., der darin unmöglich so enorm unwissend bleiben konnte, wenn er sich nicht mit Vorliebe jenem Studium zugewandt hätte. Diese sehr dringende Gefahr hat auch H. Bonitz wohl gewürdigt. „Schwerer, sagt er S. 196, ins Gewicht fällt der andre von Hn. Director Wolf geltend gemachte Grund, den wir im allgemeinen dahin zusammen fassen können dass in der Erklärung der Formen aus allgemeinen linguistischen, vornehmlich durch Sprachvergleichung gewonnenen Gründen nicht das für die Schule gehörige Mass eingehalten sei. Diese Aeusserung eines erfahrenen, der Förderung des griechischen Unterrichts mit ganzer Seele ergebenen Schulmannes ist sehr beachtenswerth; wir sehen darin dass die Gefahr droht, es möchte auf Anlass der Curtius'schen Grammatik statt griechischer Formen-

lehre alles mögliche Andere getrieben werden, und danach die Schüler, wenn sie in die oberen Klassen aufrücken, zwar manche interessante Einzelnheit der sprachlichen Erklärung und Vergleichung sich gemerkt haben, aber nicht die wirklichen griechischen Formen sicher verstehen und geläufig bilden."

Was H. Bonitz über Beseitigung dieser Gefahr, die sehr leicht zu einer Art babylonischer Sprachverwirrung führen könnte, gesagt hat, würde ich in den Satz zusammen fassen: „der Lehrer darf ja nur in solchen Beziehungen die Curtius'sche Grammatik nicht zu Grunde legen, sondern bloss zu Grunde liegen lassen." Warum aber nicht lieber: sie ganz zu Grunde gehen lassen? da doch erweislich in dem Buche so überaus viel Ungesundes steckt.

Wenn H. Bonitz S. 197 die Reihenfolge angiebt in welcher der Lehrer auswählen soll, so freue ich mich dass er die Anordnung gewählt hat die in meiner Sprachlehre als die naturgemässe befolgt ist und die H. Curtius, der überhaupt äusserst geschickt ist in der Kunst Organisirtes zu desorganisiren, wahrscheinlich, wie öfter Aehnliches, in der beliebten Kraut- und Rübenordnung disponirt hat, um nicht zu sehr von mir abhängig zu erscheinen. Wenn H. Bonitz sich die Mühe nicht hätte verdriessen lassen meine Sprachlehre, die denn doch das Schweigen nicht todtschweigen kann, genauer anzusehen, so konnte er dadurch zu manchen Bemerkungen veranlasst werden, unter Anderm auch über die Art wie für angehende Lehrer das mehr oder minder Wichtige zu bezeichnen sei. Man vergl. das Vorwort zur ersten Auflage meiner grössern Sprachlehre B. 1, später am Ende des zweiten Heftes des zweiten Bandes abgedruckt. Darin hat H. Bonitz Recht dass die Bezeichnung durch den Druck nicht vollständig ausreiche. Er sagt aber zu wenig. Wenn dabei mit so viel Unwissenheit und Bedachtlosigkeit verfahren wird wie H. C. oft bewiesen hat, so kann dadurch nur Verwirrung und Störung erzielt werden.

Wir wollen nicht mehr durchgehen, da schon aus dem Mitgetheilten sattsam hervorgeht wie ausserordentlich geringe Hn. Bonitzens Begeisterung für das Buch sei und dass er sich mehrfach nur abmüht zu entschuldigen, zu bemänteln, zu beschönigen, um seinen Satz dass man das Buch doch nicht unbedingt verdammen dürfe, so gut oder so schlecht wie es eben geht durchzuführen. Eine so unterköthige Zustimmung ist viel schlimmer als die rücksichtsloseste Verwerfung. Mehr aber als naiv ist es, wenn H. C. in der Vorr. z. 4. Aufl. S. IX. äussert dass er mit Hn. Bonitz fast durchaus übereinstimme. So wird er denn wohl auch diesen zu den begeisterten Freunden seines Buches zählen. Doch ich fürchte dass H. C. von diesen überhaupt viel zu viel Aufhebens gemacht hat, da den nicht leicht erregbaren, besonnenen Oestreichern eine so stupide Begeisterung für ein so elendes Buch nachzusagen fast eine Beleidigung scheint. Gewiss sind auch unter ihnen die Einsichtsvollsten der entschiedenen Meinung dass wer lehren, schriftstellerisch lehren wolle, vorher selbst etwas Tüchtiges in dem Fache gelernt haben müsse, eine Mühe die H. C. offenbar für unnöthig gehalten hat. Seine Herren Protectoren, hat er gemeint, würden schon Alles zum Besten kehren und wenden.

Will H. C. noch eine vollgültige, sehr vollgültige Auctorität gegen seine Schulgrammatik kennen lernen? Ein Mann der wirklich griechisch versteht, der seine Kenntniss dieser Sprache durch grammatische und exegetische Schriften

bewährt hat, der zugleich auch als praktischer Schulmann anerkannt ist, H. Dr. Friedrich Franke, Rector in Meissen, hat in seinen „Aufgaben zum Uebersetzen in das Griechische," von denen im J. 1866 bereits die sechste Auflage erschienen ist, nur auf die Grammatiken von Buttmann, Kühner und Krüger verwiesen; auch an das Werk des Hn. Curtius zu denken konnte einem solchen Kenner des Griechischen natürlich nicht einfallen, obgleich es seinem Interesse förderlich gewesen wäre auch dieses anzuführen, da sie doch an vielen Schulen gebraucht wird. Was verschlägt gegen solche Männer eine Masse der für Hn. C. Begeisterten, unter denen jedenfalls nicht so gar viele sein werden die den Namen Philologen verdienen. Uebrigens scheinen Hn. Frankes frühere Bedenken gegen den Schulgebrauch meines grösseren Werkes ziemlich geschwunden zu sein. Denn es ist schon seit einer Reihe von Jahren in Meissen eingeführt. Die Manchen unzulässig scheinende Trennung des Poetischen und Dialektischen von der attischen Prosa glaube ich durch die Ausführung nicht bloss als zulässig, sondern sogar als praktisch nothwendig erwiesen zu haben. Die Masse des für den poetisch-dialektischen Theils Auszuscheidenden war viel bedeutender als ich vor der Arbeit selbst gedacht hatte. Was wäre aus dem ersten Bande geworden, wenn ich dies alles ihm eingefügt hätte? Auf jene Bedenken war ich von vorn herein gefasst, aber auch überzeugt dass die Brauchbarkeit des Buches sich aus dem Gebrauche ergeben würde. Sehr überraschend war es übrigens für mich dass schon im J. 1843, in dem die attische Syntax erschien, das Werk an der Schulpforte und in Königsberg von Gotthold und Lehrs eingeführt wurde, ohne Zuthun von „wackern Freunden mit reger und warmer Begeisterung." Wie spröde ich jede Einwirkung Befreundeter verbeten und abgelehnt habe, können Sie aus meinen kritischen Briefen ersehen S. 50 ff. vgl. mein Vademecum S. 30. Noch einen eclatanten Beweis meiner, wenn man will, eigensinnigen Ablehnung jeder fremden Beihülfe bieten meine diplomatischen Dialoge in den kritischen Analekten 2 S. 78 ff. Obgleich meine Zukunft von dem Erfolge des Werkes abhing, so gab ich ihm doch kein anderes Geleit als die strenge Mahnung: aide toi et le ciel t'aidera:

„Die Gradheit hat Gott selbst ans Herz genommen,
Auf gradem Weg ist Niemand umgekommen." (Göthe.)

4. Vorarbeiten.

„Wie fruchtbar ist der kleinste Kreis,
Wenn man ihn wohl zu pflegen weiss."

„Sich selbst zu loben ist ein Fehler.
Doch Jeder thuts der etwas Gutes thut;
Und ist er denn in Worten kein Verhehler,
Das Gute bleibt doch immer gut." (Göthe.)

Ist es denn wahr, mein biederer Freund, dass man sich zuflüstert, an Hn. C.s Formenlehre, auf die es bei einem solchen Buche vorzugsweise ankomme, hätte ich mich gar nicht gewagt, weil ich in ihr die glänzendste, unantastbarste Partie des Werkes erkannt und klüglich vermieden habe mir an ihr die Zähne auszubeissen. Dies mag man allerdings um so zuversichtlicher geäussert haben, da man wähnte dass H. C. die ja doch fest stehenden Formen richtig abzuschrei-

ben befähigt gewesen und also hier keiner Anfechtung bloss stehen werde. Die Herren wissen freilich nicht wie oft das was durch ungeschickte Hände geht von Glück zu sagen hat, wenn es unverhunzt bleibt; wissen nicht dass wer als Grammatiker etwas Tüchtiges leisten soll, sich in die Sprache eingelebt haben muss. Ich kann es mir schon denken dass man auf die Zuverlässigkeit des Materials mit Sicherheit gerechnet habe, weil H. C. hier sehr bedeutende Vorarbeiten hatte, namentlich die Werke von Matthiä, Buttmann, Veitch. Wenn ich diesen auch meine Sprachlehre zugeselle, so geschieht das nur in so weit als die betreffenden Leistungen von dem einsichtsvollsten der öffentlichen Beurtheiler meines Werkes, Hn. Fr. Franke, in der Zeitschr. für die A. W. Sept. 1844 S. 826f. anerkannt sind. „Wenn Unterzeichneter, erklärt er, sagen sollte, welchen Theil der Grammatik er für den bedeutenderen halte, er würde in grosse Verlegenheit kommen. Die (attische) Formenlehre, trotzdem, dass sie kaum 192 Seiten einnimmt, enthält bei der kernhaften Kürze, deren sich der Verfasser durchweg befleissigt hat, für die gewöhnliche, vorzugsweise die attische Prosa mehr als alle bisherigen Grammatiken zusammengenommen; es ist kaum ein Paragraph, in welchem nicht eine oder die andere Belehrung, die in andern Grammatiken vergebens gesucht wird, zu holen wäre. Zwar hat Buttmann für die Formenlehre ein Gebäude aufgeführt, welches für alle Zeiten als ein Ruhmesdenkmal deutscher Gründlichkeit und Besonnenheit bestehen wird; aber gar mancher Theil dieses Gebäudes war theils auszubauen und zu erweitern, theils zu befestigen, und dies letztere ist namentlich von Hn. Krüger geschehen. Sein Hauptbestreben in der Formenlehre ist darauf gerichtet, keine Form, die nicht beglaubigt ist passiren zu lassen. Daher setzt er bei seltneren oder angezweifelten Formen die Autoritäten, mitunter auch aus Dichtern und späteren Prosaikern, auch aus ionischen, hinzu; solche Formen hingegen, die in andern Grammatiken angegeben werden, für die er selbst aber keine sichere Beweisstelle hatte bezeichnet er durch ein Fragezeichen als zweifelhaft. In dieser Hinsicht ist besonders das Verzeichniss der unregelmässigen Verba § 40, welches zugleich als Index zu der Lehre vom Verbum dient, ausgezeichnet und von unschätzbarem Werthe, der noch dadurch erhöht wird, dass H. Kr. nicht nur das Vorkommen der Medialformen bei den einzelnen Verbis wie Buttmann angemerkt und den (verschiedenartigen) Gebrauch desselben durch die gewählten Bezeichnungen, — so wie auch den medialen Gebrauch der Passiva — angegeben, sondern auch, was längst hätte geschehen sollen, die gewöhnlichen regelmässigen Deponentia mit Angabe ihres Aorists — verzeichnet hat; selbst solche regelmässige bei denen das Vorkommen des einen oder des andern Tempus zweifelhaft ist, wie z. B. θήγω, sind mit Bezeichnung dieses Zweifels aufgenommen, wofür jeder Philolog Herrn Krüger aufrichtigen Dank wissen wird.*)“

---

*) H. C. nennt ein solches Verzeichniss „einen traurigen Nothbehelf, das dürftigste Auskunftsmittel von allen“ in s. Erläut. S. 76 u. 80. H. C. sollte sich doch die Unart über solche Sachen zu urtheilen abgewöhnen. In diesem Falle wo er das verkehrteste Zeug schwatzt, hat er sich selbst bestraft. Auf Dringen Andrer hat er endlich bei der siebenten Auflage sich dazu verstanden, ein „alphabetisches Verbalverzeichniss S. 176—184 zu geben, bei dem aber ausserordentlich viel zu wünschen übrig bleibt.

Diesen Vorgängern hat sich H. C. selbst zugesellt. „Die Formenlehre der griechischen Sprache, sagt er in der Vorr. z. ersten Aufl. S. IV, ist ein Feld dessen wissenschaftlicher Anbau den Verf. nun schon länger als ein Jahrzehend vorzugsweise beschäftigt." Ein hübscher Zeitraum, in dem sich viel, sehr viel entdecken lässt. Ich hatte mich erst etwa drei Jahre lang sorgsamer mit der griechischen Formlehre beschäftigt als ich bei der Recension der ersten Auflage der Kühnerschen Schulgrammatik (im J. 1858 wieder abgedruckt in meinen Studien S. 31—92) eine sehr ansehnliche Masse von Berichtigungen und Zusätzen mittheilen konnte. Was wird erst H. C., hoffentlich doch nicht bloss ein magno promissor hiatu, in zehn Jahren alles entdeckt haben! Ich muss leider gestehen dass ich auch nicht eine Form bemerkt habe um deren Richtigkeit und Gebrauch H. C. sich ein Verdienst erworben hätte. Oder rechnet H. diese Art der Forschung, die doch das Fundament ist, nicht zum wissenschaftlichen Anbau? Hat H. C. nicht gesehen oder nicht sehen wollen welche Illusion er durch seine Worte bei den Lesern erregen musste? O nur zu wohl hat er es gesehen, nur zu weise berechnet. Denn wer wird dabei nicht denken: „Welcher Verfasser einer griechischen Schulgrammatik kann sich mit Hn. C. messen, mit Hn. Curtius der allein auf die Formlehre ein mehr als zehnjähriges Studium verwandt hat?"

Doch wenn H. C. hier auch selbst nichts geleistet hat, vielleicht hat er um so beflissener seine Vorgänger zu Rathe gezogen. Für die Formlehre versichert er im Vorwort zur siebenten Auflage S. 1 „ausser K. W. Krügers sorgfältigen Verzeichnissen das noch reichhaltigere und sehr genaue Buch von William Veitch Greek verbs irregular and defective, Edinburgh 1860 benutzt zu haben. Ich kenne das Werk von Veitch nur in der Auflage von 1848, Edinburgh: Adam and Charles Black, und in der von 1866, Oxford at the Clarendon Press, beide Auflagen mir von dem wohlwollenden Herrn Verfasser, dem ich hier meinen freundlichsten Dank sage, gütigst zugesandt. Sollte wirklich H. C. eine Auflage von 1860 Edinburgh gekannt haben? Spuren der Benutzung des Buches hab' ich nirgends bemerkt, wohl aber, wie sich unten zeigen wird, mehrfach vermisst. Dies Werk hier erwähnt zu finden hat mich um so mehr befremdet, da H. C., ein grosser Oekonom, in der Anschaffung des grammatischen Handwerkszeuges, z. B. der Schriften von Porson, Elmsley, Hermann, Schäfer, Lobeck etc. sich einer Sparsamkeit beflissen hat die ich mir schon als Studirender nicht erlaubt hatte. Er verräth das mitunter auf eine recht naive Weise. Wenn er nur die erste Anmerkung von Zeune und Hermann zum Viger gelesen hätte, so würde er sich wohl gehütet haben uns im Vorwort zur ersten Auflage S. VII. zu erzählen: „Die eigentlichen Idiotismen der griechischen Sprache sind öfters in grösserer Ausführlichkeit entwickelt und an mehreren Beispielen dargelegt" und in der vierten Aufl. S. VIII: „Ich halte für diesen Theil (die Syntax) den Gesichtspunkt fest, die wesentlichen Idiotismen der griechischen Sprache mit möglichster Bestimmtheit und in einer möglichst sachgemässen Ordnung zu verzeichnen." Nun freilich eine solche Grammatik ist in summa selbst nichts Besseres als ein Idiotismus. — Die Art wie H. C. mich benutzt hat, ist eben so charakteristisch für ihn wie für sein Werk. Meine Sprachlehre ganz zu entbehren war freilich nicht zulässig; allein sich das

theure Buch, dessen erster Band über einen Thaler kostet, möglichst wohlfeil zu machen schien dem sparsamen, die unliebsame Ausgabe für neue Auflagen scheuenden Mann angezeigt. Zu einer Zeit wo schon die dritte Auflage meines grössern Werkes erschienen war (an der dritten des kleinern gedruckt wurde), glaubte er sich mit der fast vor zehn Jahren erschienenen ersten Auflage behelfen zu können, und als guter Wirth hat er auch noch im J. 1865 und 66, wo schon die vierte durchgängig verbesserte und vermehrte Auflage, (von der kleinen die sechste) erschienen war, unbedenklich sich auf den Gebrauch der fast ein Vierteljahrhundert alten Ausgabe beschränkt, was ihm denn, wie wir sehen werden, einige recht widerwärtige Unzuträglichkeiten zugezogen hat. Aber noch mehr. Um Allen Alles zu sein hat H. C. auch über das Dialektische einige Nötchen unter dem Text angeklext. Wenn sie nichts taugten, auch gut; die Hn. Gönner, meinte er, würden schon, uneingedenk dass jeder Helfershelfer ein Mitschuldiger sei, ausrufen: herrlich, vortrefflich! Woher er diese jämmerlichen Läppchen genommen will ich nicht untersuchen. Dass er sie von mir nähme, meine dialektische Formenlehre sich anschaffe, wohl gar viermal bezahle (denn es sind vier Auflagen 1844. 46. 53. 62. erschienen) war aller Oekonomie zuwider. Und nicht bloss bezahlen, sondern auch benutzen sollte er sie? Benutzung kostet Zeit und Zeit ist Geld, Geld das man hübsch räthlich zusammen halten soll. Oder wollen wir glauben dass H. C. dies Buch nur nicht gekannt habe? Ist es denkbar dass ein Deutscher Philolog (oder auch Unphilolog der classischen Literatur), wie sehr immer bloss Eindringling, binnen zwei und zwanzig Jahren ein Buch nicht kennen gelernt von dem selbst die Italiener schon längst Kunde haben? Es ist bekannt dass die Oestreicher, wie vieles Unerfreuliche, so auch ihren Curtius den armen Italienern octroyirt haben. Das liess sich eben nicht abweisen, aber eine Beihülfe schien erwünscht und so bat mich denn ein Professor in Padua schon vor mehreren Jahren ihm zu erlauben meine homerische Formlehre ins Italienische zu übersetzen. Aber wie hätte ich mich dazu verstehen können einem Werke wie das Curtiussche eine Stütze zu gewähren? Je eher es einstürzt, desto besser für die griechisch lernende Jugend. — Dass H. C. um meine poetisch-dialektische Syntax, die zuerst 1855 und in zweiter Auflage 1859 erschien, sich nicht bekümmert hat ist in der Ordnung. Er giebt daher über poetisch-dialektische Syntax nichts oder so gut wie nichts. Die hoffnungsvolle Jugend kann dabei fröhlich und wohlgemuth ausrufen: was ich nicht weiss macht mich nicht heiss. Hatte denn H. C. gar keine Ahnung davon dass wer ein solches Buch ohne die Vorgänger nach Gebühr zu benutzen abfasst das Publicum, welches denn doch wenigstens die Benutzung der besten Hülfsmittel beanspruchen darf, täuscht und verhöhnt? Wähnte er dass dies keine (stillschweigend eingegangne) Verpflichtung verletzen heisse? Glaubte er etwa man könne so etwas ungestraft thun, wenn man nur eine stattliche Reserve von Gönnern im Rückhalte habe, von Männern die mit einem guten Gewissen begabt sich und Andern über alle Scrupel hinwegheben würden? Er kennt seine Pappenheimer; er weiss dass sie auch wo er ihnen schimmeliges Brod und ranzige Butter vorsetzt „mit regem Sinne und warmer Begeisterung“ ausrufen: „schmeckst du prächtig!“

5. Irrlichtereien.

„Die Meisterschaft gilt oft für Egoismus." (Göthe.)
„Doch wenn ein Irrlicht euch die Wege weisen soll,
So müsst ihr's so genau nicht nehmen." (Göthe.)

Ihren Rath, mein einsichtsvoller Freund, bei der Rüge von Einzelnheiten mich auf eine mässige Anzahl zu beschränken, will ich befolgen, weil ich ihn befolgen muss. Denn wer Hn. Curtius grammatisches Exercitium genau durchcorrigiren und verbessern wollte, würde ein ziemlieh starkes Werk zu schreiben haben: eine Mühe der ich mich um so weniger unterziehen mag, da ich kein Interesse habe auf die Säuberung eines schlechten Buches, das durch alle Berichtigungen zu einem guten nicht gemacht werden kann, meine Zeit zu verwenden d. h. zu verschwenden. Daher will ich mich begnügen eine Anzahl von Beispielen, die besonders geeignet scheinen des Verfassers Unfähigkeit zu grammatischen Arbeiten, seine Unachtsamkeit und Flüchtigkeit, seine Fahrlässigkeit und Unzuverlässigkeit, seine Trägheit und Unwissenheit zu characterisiren, zur Beurtheilung auszustellen, um zu zeigen wie oft er, weder kritisch noch exegetisch tüchtig geschult, es schlechter gemacht als seine Vorgänger, während man sich wahrscheinlich umsonst irgendwo besser Gemachtes zu entdecken bemühen wird. Ja ich fürchte nicht arm zu werden, wenn ich für jede von ihm kürzer und präciser, richtiger und behaltbarer als von mir gefasste Regel einen Silbergulden als Prämie aussetze. Eben so auch für jede von ihm berichtigte Form. Es versteht sich dass ich dabei alle Sprachspielereien ablehne. — § 40. Wie kommt H. C. dazu das *υ* in *λύω* schlechtweg als kurz zu bezeichnen? „Bei den Attikern ist die Länge vorherrschend und in der Regel," hat schon vor länger als vierzig Jahren Spitzner gelehrt in seiner prosodischen Abhandlung § 52, 4, ein Büchlein das H. C. sich auch hätte anschaffen sollen. Und dass namentlich im Präsens und Imperfect bei den Tragikern nur die Länge im Gebrauch gewesen zu sein scheine lehrt und belegt das Passowsche Lexikon. Vgl. Ar. Frö. 359. Doch vielleicht stützt H. C. sich auf eine andre Auctorität, auf Hn. Kühners Schulgramm. § 108 der ersten Aufl., der (seltsam genug auch noch, in der Aufl. von 1865 § 131 Anm. auf seiner Ansicht beharrend) in der dritten Auflage § 130 Anm. 2 erklärt: „das doppelzeitige *υ* wird im Präsens und Imperfect von attischen Dichtern gewöhnlich lang gebraucht; aber für die Prosa muss es" (auf welche Autorität, wenn die Dichter hier nicht gelten sollen?) „als kurz angesehen werden; so: *μύε, πτύε, λύε* u. s. w., und nicht: *μῦε, πτῦε, λῦε.*" Wie Jemand sich einreden könne, die Dichter würden consequent der Prosodie des gewöhnlichen Lebens Trotz geboten haben ist mir unbegreiflich. Wie H. C. hierin, obwohl er sich selbst widersprechend S. 125 *λῦε* und *λῦον* accentuirt, so folgt er Hn. K. auch darin dass er § 301 *πτύω* zu den Verben rechnet bei denen der Stammvocal durchweg kurz bleibe. Warum schlug er hier den angeblich benutzten Veitch nicht auf oder auch die fünfte Auflage des Passowschen Lexikons? Ein Buch das freilich etwas theuer ist, aber in der neusten Bearbeitung so bedeutende Verbesserungen und Zusätze erfahren hat dass H. C. es schlechterdings hätte anschaffen sollen. — § 49. Hier lehrt uns H. C. ein Futur *ἥσομαι* von *ἥδομαι* kennen. Von wem hat er diese Kunde erhalten?

Von Buttmann? Nein; dieser sagt: „Passiv freue mich.“ Von Matthiä? dem vielleicht nie von ihm benutzten. Nein; M. sagt: „Fut. ἠσθήσομαι“ und belegt es. Von Veitch? Nein; auch dieser erwähnt nur diese Form mit noch mehr Belegen, denen man Xen. An. 7, 7, 42. Kyr. 2, 1, 13 und Isokr. 5, 131. zufügen kann. Woher also hat H. C. sein ἥσομαι? Propre invention. Dieselbe Lehre wiederholt er § 328, wo er beiläufig οἴομαι zu den Verben rechnet die „auch ein passives neben dem medialen übliches Futurum haben.“ Uebliches? Es ist bis jetzt nur eine Stelle bei Galen nachgewiesen an der sich, möglicher Weise durch einen Schreibfehler, οἰηθήσεται findet, eine Form deren Erwähnung jedenfalls nicht in eine Schulgrammatik gehört. — § 129: „Statt der Vocativform tritt bisweilen die Nominativform ein, welche für den Vocativ von θεός die ausschliessliche ist: ὦ θεός.“ Die ausschliessliche? Wenn H. C. Mehlhorns gr. Gr., die er auch nicht zu kennen scheint, nachgeschlagen hätte, so würde er § 141 gefunden haben dass auch θεέ vorkomme. Wenn er nicht zu sparsam gewesen wäre sich die zweite, dritte oder vierte Auflage meiner Sprachlehre für Schulen (1845. 50. 62) anzuschaffen, so würde er noch viel mehr gefunden haben. Wo hat denn H. C. ὦ θεός gelesen? Bei Attikern doch wohl schwerlich. Mir sind schon seit einem Vierteljahrhundert Zweifel darüber aufgestiegen, die ich meinem verstorbenen Freunde Prof. Dr. K. Keil in Schulpforte mittheilte, der sie eben auch nicht zu heben wusste, wohl aber mir über θεέ die in den späteren Auflagen § 16, 1, 2 angeführte Stelle des Oinomaos (vgl. Corp. inscrr. 3175, 6) nachwies. Woher aber hat denn Buttmann (ausführliche gr. Sprachlehre § 35. A. 4), von dem die Angabe herzustammen scheint und dem auch der gewissenhafte Matthiä, aber erst in der dritten Auflage 69, 3, ohne Beleg, woran er es bei solchen Sachen sonst nicht fehlen lässt, gefolgt ist, sein ὦ θεός genommen? Ich fürchte, bloss aus einer Vermuthung. Er erinnerte sich θεέ in attischen Schriftstellern nicht gelesen zu haben, wie er wohl meinte „des Wohllautes wegen“ vermieden. Einen Vocativ aber glaubte er doch von θεός beschaffen zu müssen, und welche Form konnte das anders sein als ὦ θεός? Und warum nicht, da doch in ὦ φίλος bei Aristophanes und „besonders bei Attikern“ (Dichtern vgl. Passows Lex. unter φίλος) die Form des Nominativs auf ος auch als Vocativ vorkommt? Dies behaupten beide Grammatiker; ich dagegen meine dass in der attischen Prosa, welche doch die Norm des eigentlichen Attikismos ist, dieser Gebrauch, eben nicht üblich war. Was aber nun anfangen? Die Möglichkeit dass bei Attikern weder der eine noch der andre Vocativ vorkommen dürfte hat wohl keiner von beiden Grammatikern sich träumen lassen. Und doch ist diese Möglichkeit beinahe Gewissheit. Denn beim Anrufen eines bestimmten Gottes nannte der heidnische Grieche den Namen desselben: ὦ Ζεῦ, ὦ Ἄπολλον etc.; wollte er die Gottheit überhaupt bezeichnen, so sagte er: ὦ θεοί oder auch ὦ Ζεῦ καὶ θεοί. Wahrscheinlich findet sich ὦ θεός auch nicht bei Spätern. Zwar aus dem neuen Testament führt Schleusner mehrere Stellen an in denen θεός „ex usu loquendi Atticorum,“ wie er meint, Vocativ sein soll. Allein Beispiele wie Ev. Luk. 18, 13: ὁ θεὸς ἱλάσθητι μοι sind zu erklären wie Aristophanes Frösche 521: ὁ παῖς ἀκολούθει und Ev. Luk. 8, 54: ἡ παῖς ἔγειραι. Der Nominativ ist nämlich Apposition zu dem im Verbum liegenden σύ. vgl. Krügers Sprach-

lehre für Schulen B. 1. § 45, 2, 6. Ueber Stellen wie κύριε ὁ θεός vgl. eb. A. 7. In Stellen wie Luk. 18, 11 und Hebr. 10, 7 wird ἄκουσον bei ὁ θεός vorschweben. Ueber Andres vgl. Lennep z. Phal. p. 94 ss. Jedenfalls kann θεός mit dem Artikel ὁ, wenn es auch vocativisch stände, doch nicht der Vocativ sein. — § 154: „Acc. Pl. σύας oder σῦς“ und § 158: „Auch im Acc. Pl. findet sich neben ἰχθύας — ἰχθῦς.“ Also beide Formen gleichberechtigt, ἰχθῦς vielleicht gar nur nebenbei? Das Richtige habe ich schon in der ersten Auflage meiner Sprachl. f. Schulen, die H. C. ja doch besass, im J. 1842 gegen Buttmann gelehrt § 18, 8, 5: „vom Plu. derer auf υς, υος wird der Ac. (bei Attikern) wohl immer, der No. nicht leicht contrahirt.“ Glaubte denn H. C. dass ich, wie er öfter, eine solche Behauptung nur so aufs Gerathewohl hingeworfen? Sie gründet sich auf sorgsame Sammlung, wie man auch aus der Dial. 18, 6, 8 ersehen kann. Ueber den Gebrauch bei Spätern vgl. man meine lat. Ausg. von Arrians An. 5, 4, 3. — Ueber den Dual bemerkt H. C.: „Dabei wird υε im N. A. V. Dual. zuweilen in ῦ contrahirt. Kennt denn H. C. von dieser Form so viele Beispiele dass hier von einem Zuweilen die Rede sein könnte? Ich ärmster kenne summa summarum nur ein einziges. Denn das ἰχθύ bei Krates 14, 9, was Buttmann 2 S. 401 anführt, ist der Vocativ des Singulars, wie schon Matthiä §. 82 A. 4 erinnert. Aber von ἰχθύε wird H. C. gewiss mehrere kennen. Möge er sie doch nachweisen; ich werde ihm für die Belehrung, Dank wissen. Denn ich kenne auch nicht eine und habe dies auch schon bei der ersten Auflage durch Hacken angedeutet. — § 154. Was hat die von mir aufgenommene Form πόλη neben πόλει verschuldet dass H. C. sie weggelassen hat? Zu ihrer Begründung vgl. Schneider zu Plat. Pol. Rep. 410, e und Krüger z. Thuk. 5, 23, 2. (Neben πόλει noch ἀλύσει δύο C. inscrr. 2139, 1; über τὼ τραχεῖ vgl. Bekkers Anecd. p. 1195). — § 161: „Letzteres (εας) wird von spätern Schriftstellern auch in εις contrahirt.“ Auch bei frühern, wofür ich schon eine Inschrift angeführt habe. Mehr bei Franke in der Zeitschrift für die AW. 7, 4. S. 362. — § 163. „Mehrere Stämme auf ον gehören mit einzelnen Formen hierher: ἀηδών Gen. ἀηδοῦς neben ἀηδόνος, εἰκών Gen. εἰκοῦς.“ Also neben diesem wohl nicht εἰκόνος? Das Wahre ist, für εἰκοῦς findet sich nur eine Dichterstelle nachgewiesen und nicht mehr auch für ἀηδοῦς. Der Schüler musste also nicht verführt werden diese Formen auch für prosaische zu halten. — § 177, 11: „νεώς steht für νηός, das auch zuweilen vorkommt, wie im Gen. Plu. νηῶν statt des verkürzten νεῶν.“ Dies Zuweilen setzt H. C. so ohne weitere Beschränkung?

Um von der grossartigen Lottrigkeit mit der H. C. die Sachen übers Knie zu brechen kein Bedenken trägt eine Anschauung zu geben genüge § 182: „Viele Adjectiva dieser Bildung haben nur zwei Endungen, indem das Masculinum für das Femininum mit gebraucht wird; Masc. Fem. ἥσυχος, N. ἥσυχον (ruhig). Namentlich sind die zusammengesetzten Adjectiva alle (!!) nur zweier Endungen: ἄτεκνος (kinderlos), καρποφόρος (fruchtbar).“ Dies, nur dies und kein Wort weiter giebt er in einer für alle Classen bestimmten Grammatik über die ganze Sache, welche selbst in meiner Sprachlehre für Anfänger bei sehr compressem Druck drei Viertelseiten, in Buttmanns kleinster Grammatik eine Seite ausfüllt. — § 194: „Das Adjectiv γεραιός stösst (in den

Comparativen) immer, παλαιός und σχολαῖος bisweilen das ο nach αι aus." Immer? Γεραιότερος bei Antiphon 4, α, b haben schon Fischer z. Weller 2 p. 89 und Matthiä § 127 nachgewiesen. Daher mein „regelmässig" § 23, 2, 5. (3.) Noch weniger begründet ist das „Bisweilen"; παλαιότερος, τατος ist viel seltner. vgl. meine Anm. z. Thuk. 1, 4. Noch seltener σχολαιότερος. vgl. Passows Lex. So hat H. C. an vielen Stellen durch scheinbar geringe Abweichungen von meinen Worten die betreffenden Angaben mehr oder minder erheblich verfälscht. Eine Hecke solcher Fälle nur aus drittehalb Seiten der Syntax des Hn. Curtius bietet mein Vademecum S. 23—27. — § 196: „ἁπλούστερος (ἁπλοῦς einfach) seltener ἁπλοώτερος." Seltener? Niemals! Zu dieser Sünde habe ich Hn. C. verführt, ich und sein Geiz, die Wurzel alles Uebels. In meiner Ausgabe von 1842 § 23, 2, 4 steht ἁπλοώτερος mit dem Asper statt ἀπλοώτερος von ἄπλοος, ἄπλους (Thuk. 7, 60, 2). Das Versehen ist von mir seit zwanzig Jahren berichtigt; da indessen H. C. sich meine spätern Auflagen nicht anschaffte, so hat er den Fehler noch im J. 1866 gegeben, ausgestattet mit einer falschen Zuthat vom Seinigen: „seltener." — § 198: „Von ἐχθρός und οἰκτρός sind daneben (neben — ιστος) auch die Formen auf τερος und τατος üblich." Das hat H. C. wohl aus der ersten Auflage der Kühner'schen Schulgrammatik genommen, von welcher der sparsame Mann spätere Auflagen anzuschaffen gleichfalls nicht nöthig gefunden hat. In der dritten konnte er aus § 83 Anm. 3 (bei übrigens schlechter Fassung) doch so viel ersehen dass οἴκτιστος poetisch, prosaisch immer οἰκτρότατος sei. Das hat H. Kühner von mir § 23, 6, 1 entnommen. Durch meine Recension seines Werkes angeregt hat dieser genug gelernt um zu erkennen dass meine Angaben in solchen Sachen zuverlässiger seien als die seinigen. H. C. hat davon noch keine Ahnung gehabt dass ich den Formen so sorgfältig nachgeforscht haben könnte. Wohlgemuth hat er, ein Grammatiker des Rückschrittes, auf eine Angabe Hn. Kühners zurückgegriffen, die dieser der meinigen gegenüber längst selbst verworfen hatte. — § 200: „πέραν jenseits, περαίτερος." So etwas konnte nur Hn. C. einfallen*). Dass dieser Comparativ von πέρα oder πέρα herkomme ist bekannt; H. C. konnte es auch aus der ersten Auflage meiner Sprachl. für Schulen § 23, 9, 5 lernen, wo ich περαιτέρω angebe, weil die adjectivische Form fast gar nicht vorkommt. Νέατος ist dichterisch. — § 201: „Ausserdem vertritt sehr oft das Neutrum im Accusativ sowohl des Singulars wie des Plurals die Adverbialform." Wirklich? So allgemein? Besser schweigen als so regeln. — § 203: „Selten werden von Superlativen Adverbia gebildet." Ja wohl selten; wahrscheinlich nie. Schon Dobree Advers. 2 p. 208 sagt: „de superlativo etiam atque etiam considerandum." vgl. Elmsley zu Soph. OK. 1579. Dass G. Hermann sich über diesen wundert befremdet mich. Denn obgleich die Comparative auf τέρως, όνως gar nicht selten sind (Krüger z. Her. 3, 129, 1. z. Thuk. 2, 35, 2 und

*) Geirrt! Eben seh' ich dass die Herren Schnorbusch und Scherer in ihrer gr. Gr. § 217 wie andre Dusseleien, so auch diese ihrem „Anreger und Förderer" gläubig nachgemacht haben; andre haben sie auf eigne Hand zugefügt, weil sie die zuverlässigste Schulausgabe sich nicht angeschaft oder nicht zu benutzen verstanden haben.

1, 130, 2), so finden sich doch Spuren von entsprechenden Superlativen fast gar keine: oft *μειζόνως*, nie *μεγίστως; βελτιόνως*, nie *βελτίστως* etc.

§ 206 Anm.: „Die Formen *οὗ*, *οἷ* kommen in Prosa sehr selten, — das Neutrum *σφέα* gar nicht vor.“ Von *οὗ* können wir das gelten lassen, zumal wenn von der attischen Prosa die Rede ist; aber *οἷ* findet sich keinesweges sehr selten, wie H. C. schon aus der ersten Auflage meiner Sprachlehre B. 1 § 51, 2, 4 ersehen konnte. Da über *ἕ* nichts gesagt ist, so muss natürlich wer sein Griechisch aus Hn. C. Sprachlehre schöpft annehmen, diese Form sei ganz gäng' und gebe, was bekanntlich nicht der Fall ist. vgl. Krügers Studien 2 S. 47. Und *σφέα* käme in der Prosa gar nicht vor? H. C. hat seine lernbegierige Jugend zum Besten. Meines Wissens kommt es grade bei Dichtern nicht vor, wie ich schon Dial. § 51, 1, 15 verrathen habe, wohl aber bei einem Prosaiker, freilich bei keinem attischen, sondern beim Herodot. — § 219: „Man merke auch die negativen Pronomina: *οὔτις*, *μήτις*, wofür *οὐδείς* „*μηδείς* üblicher ist.“ Hört! Hört! Das also wäre der Unterschied?

§ 240. Woher hat H. C. die Form *ἐδιῄτων*? Etwa aus Hn. Kühner § 88, 2 der ersten Aufl.? Ich kenne sie nicht, ausser in der zweifelhaften Stelle der unächten Rede bei Dem. 49, 19; wohl aber habe ich die betreffenden Formen, unter ihnen auch *διῃτώμην*, z. Thuk. 1, 132, 2 angeführt. Von Hn. Kühner hat H. C. wohl auch sein *ἐδιηκόνουν*, wogegen ich in der vierten Auflage meiner Spr. § 28, 14, 12 das Nöthige nachgewiesen habe. Warum hat H. C. nicht auch hier Hn. Veitch verglichen? — § 271: „auch *ἔλειψα* findet sich neben *ἔλιπον*?“ Etwa als gleichberechtigt? Weiss H. C. nichts von dem was Lobeck z. Phryn. p. 713 ss. darüber gesagt hat? — § 307: „Im Imperfect vom St. *διδο* sind die Formen *ἐδίδουν, ἐδίδους, ἐδίδου* nach Art der Verba contracta ausschliesslich im Gebrauch.“ Ist denn die Sache so völlig entschieden? Hat H. C. Bekkers Ausgabe des Homer von 1858 noch nie in Händen gehabt? Ich citire die Stelle schon in der Sprachl. § 36, 11, 1, wo aber p. V. statt p. 1 zu lesen ist. — Eb.: „In der 3 Pl. Pr. tritt selten Contraction ein: *τιθεῖσι*, *διδοῦσι*.“ Dies Selten ist verwirrend. Sonst stellte man in den Paradigmen *τιθέασι* und *τιθεῖσι*, *διδόασι* und *διδοῦσι* als gleichberechtigt auf. Ich hatte beobachtet dass *τιθεῖσι*, *διδοῦσι* in der attischen Prosa gar nicht vorkommen und daher diese Formen schon 1842 weggelassen mit der Nachweisung nur einiger Stellen aus attischen Dichtern. Mir folgte H. Kühner in sofern dass er 1845 § 172 A 1 die Formen *έασιν* etc. anch für die in der attischen Prosa allein gebräuchlichen erklärte. Auch hat er die in der ersten Aufl. § 176 Anm. 1. ausgesprochene Angabe dass *τιθεῖσι* etc. die gebräuchlichen Formen auch der ältern Attiker scien zurückgenommen. Diese Angabe rührt von Buttmann her 2 S. 426. Hinzu fügt dieser: „Die Formen auf *ασι τιθέασι*, *δεικνύασι* treten erst mit den Komikern in die gebildete Büchersprache.“ Wenn B. die mittlere und neuere Komödie meint, so ist die Ansicht entschieden falsch. vgl. Fischer z. Weller 2 p. 450 und Matth. § 210 A. 2. (*διδόασιν* in einer alten Inschrift C. J. 79). Meint er die alte, so wissen wir von dem vor ihr üblichen Attikismos wenig mehr als nichts und werden also wohl einfacher die wenigen contrahirten Stellen bei Tragikern als vereinzelte Jonismen nehmen dürfen. — Eb.: „Nur in Zusammensetzungen bisweilen *στα* z. B. *κατάστᾱ*.“ Schon in der Rec.

Stud. 2 S. 44, 7 hatte ich statt des heillosen „Bisweilen" das Richtige angegeben, was denn H. Kühner schon in der zweiten Auflage § 127 A. 5 aufgenommen hat. So findet sich die Verkürzung auch bei neuern Komikern: *μετάβα* Alexis 12, *παράστα* Men. 126, *ἀπόστα* 169. 363. — § 315. „*ἦστον* oder *ἦτον*, *ἤστην* oder *ἤτην*." Also auch diese Formen wären hier gleichberechtigt? Ich habe schon 1842 § 38, 2, 1 *ἦστον* und *ἤστην* für die fast ausschliesslichen Formen erklärt und daher *ἦτον* und *ἤτην* eingeklammert, worin mir H. Kühner schon 1843 § 181 gefolgt ist. Da H. C. aber nur die erste Auflage dieses Werkes besass, so hat er dies unterlassen. Von H. Veitch und Matthiä § 216, 4, die H. C. auch hier nicht angesehen hat, ist darüber nicht genug gethan. Ich kenne von den Formen mit *σ* ein Dutzend Stellen, während mir von denen ohne *σ* eigentlich nur eine vorliegt. Von der Form *ἦτε* dagegen habe ich nicht weniger als sechzehn Stellen angemerkt. — § 317, 6: „*ᾔδειμεν* oder *ᾔσμεν*, *ᾔδειτε* oder *ᾔστε*, *ᾔδεσαν* oder *ᾔσαν*." Also auch diese Formen wären gleichberechtigt? In der Rec. S. 39 sagte ich: „Mit grösserem Recht hätten beide (Buttmann und H. Kühner) *ᾔσμην*, *ᾔστε*, *ᾔσαν* von *οἶδα* als poetisch bezeichnen können." vgl. meine Spr. § 38, 7 A. 3. Mir folgte H. Kühner schon in der zweiten Auflage § 195. Diesem, dem H. C. viel bereitwilliger vertraut als mir, würde er auch hier gefolgt sein, wenn er eine andere als die erste Auflage besessen hätte. Dagegen führt Veitch jetzt an Aeschines 3, 82, wo Franke *ᾔσμεν* giebt, Bekker aber *ᾔδειμεν* ohne Variante bietet, und Demosthenes 49, 46, wo Bekker *ᾔστε* für *ἴστε* vermuthet. Allein mit Recht bemerkt Schäfer: „Non opus, opinor. Quae sequuntur participia sunt temporis imperfecti", was auch mir auf den ersten Blick einfiel. Man vgl. meine Spr. 53, 2, 9 und dort besonders die Stelle des Lysias. — Eb.: „Statt *ᾔδειμεν*, *ᾔδειτε* auch *ᾔδεμεν*, *ᾔδετε*." Gleichgültig also was man wählen wolle? Aber die beiden letzten Formen finden sich nur jede an einer Stelle, die erste nach einer Conjectur Elmsleys. — § 322, 14: „*ἐβλάστηκα*." Warum nicht auch *βεβλάστηκα*. Jenes findet sich nur an einer oder zwei Dichterstellen; dieses an einem halben Dutzend prosaischer. z. Thuk. 3, 26, 2 und meine Spr. 28, 10, 3. — Eb. 15: „*δαρθήσομαι*." Dies Futur führt Buttmann an und nach ihm viele Andere secundum ordinem. Ich hatte es schon 1842 durch ein Fragezeichen, das ich durch alle Ausgaben beibehalten konnte, obelisirt. H. Veitch mochte wohl nicht glauben dass meine Andeutung so ernst gemeint sei; er überging also die Sache in der ersten Auflage seines Werkes mit Stillschweigen; in der zweiten aber erklärt er: „*δαρθήσομαι* we have never seen." Woher ist denn aber diese Form gekommen? Trendelenburg 1790, Fischer zum Weller 1800, Matthiä in allen Auflagen seiner Gr. haben sie nicht erwähnt. Sollte wohl Buttmann geglaubt haben, ein solches Wort könne schlechterdings nicht ohne Futur gewesen sein? Von dieser Ueberzeugung war nur ein Schritt zu der Bildung von dem schlechten Ao. *ἐδάρθην*. Es ist interessant wie viele Verfasser griechischer Grammatiken, ohne auch nur daran zu denken den gewissenhaften und fleissigen Matthiä zu Rathe zu ziehen, die Buttmannsche Angabe aufgenommen haben. Wer kennt, wer nennt die Namen alle, unter ihnen Thiersch, Rost, Kühner, Feldbausch, Gottschick, Hartung, Bellermann etc. etc.

Wie schwer es übrigens hält den zähen Deutschen solche Fehler zu entwinden*) zeigt auch das Wort ἀγνοέω, von dem man sonst als Fu. ἀγνοήσομαι angab; ich in der ersten Aufl. 1842: „ἀγνοήσω ist sicherer als ἀγνοήσομαι"; in den folgenden als meine Sammlungen vollständiger waren: „Fu. ἀγνοήσω; ἀγνοήσομαι wohl nur passiv." Mir folgte Gottschick; nicht so Andere. Bäumlein versichert: „Fut. gew. ἀγνοήσομαι, doch auch ἀγνοήσω, obgleich er keine einzige Stelle für jenes angeführt hat noch auch anführen konnte. Die Richtigkeit meiner Angabe hat jetzt auch Veitch bestätigt. Die Behauptung des Thom. M. 7, 2 Ritschl: κάλλιον ἀγνοήσομαι ἢ ἀγνοήσω, καὶ ἄξομαι ἢ ἄξω ist also ein Irrthum, wenn Th. nicht vielmehr geschrieben hat: κάλλιον ἀγνοήσομαι ἢ ἀγνοηθήσομαι, καὶ ἄξομαι ἢ ἀχθήσομαι.

So kann es einem Grammatiker gehen wenn er nicht selbst geforscht hat. Es wird nicht unangemessen sein hier noch ein und das andere Beispiel der Art nachzutragen. Ueber die Formen τίθεσαι, ἐτίθεσο, ἵστασαι etc. bemerkt Buttmann § 107, 8 dass sie auch in der Zusammenziehung (τίθῃ, ἐτίθου; ἵστᾳ, ἵστω) gebräuchlich seien, bei δίδωμι aber nur die Endung σο auf diese Art zusammengezogen werde (ἐδίδου für ἐδίδοσο), wobei es eigner Beobachtung überlassen bleibe, von welchem Verbo die eine Form mehr als die andere gebräuchlich sei. Sehr freundlich. Diese (öfter von ihm gegebene) Erlaubniss benutzte denn H. Kühner ausführl. Gr. § 201, c (erste Aufl. der Schulgr. § 177, b.) zu der Erklärung: „bei den Verben auf ε scheinen die contrahirten Formen des Präs. und Impf. selbst in der Prosa die gebräuchlicheren zu sein." Sehr rationell. Denn wie sollten die contractionsliebenden Attiker nicht lieber contrahirt haben? zumal da Buttmann in den Zusätzen hinzufügt: „die Formen auf ου und ω aber (Indic. und Imperativ) waren sehr im Gebrauch," wie eben so der fleissige Matthiä § 213 das Ausstossen des σ und das Zusammenziehen des εο sehr gebräuchlich nennt. Was hiebei anfangen? Die Sache einmal nicht rationell oder wissenschaftlich behandeln, sondern die Stellen sammeln. Das Ergebniss war: die Prosaiker haben durchgängig, die Dichter regelmässig die vollständige Endung εσο gebraucht. Rec. in den Stud. S. 44. Eben diese unwissenschaftliche Behandlung mussten sich denn auch die Endungen ασο und ω (ab-) gefallen lassen. Ueber diese Fragen glaube ich aufs Reine gekommen zu sein, allein über Buttmanns ἐδίδου für ἐδίδοσο habe ich Spr. 36, 5, 4 meine Unwissenheit eingestanden und bei dieser Unwissenheit wird es wohl auch sein Bewenden haben müssen, da ein: werde du gegeben oder du wurdest gegeben, nicht leicht vorkommen konnte. — Eine andere Unwissenschaftlichkeit habe ich an der dritten Auflage von Rosts Grammatik verschuldet, die durchzumachen ich veranlasst wurde. Ich fand dort ὁ σοῦ δοῦλος und ὁ δοῦλος ὁ σοῦ. Ich schrieb dem Verfasser was er als Regel gebe sei nichts Geringeres als ein Sprachfehler, vor dem ich schon in der Anm. zur ersten Auflage meiner deutschen Bearbeitung der Xenophontischen Anabasis 5, 6, 16

*) Auch im Deutschen. Schon vor vielen Jahren ist in Grimms Wörterbuch bewiesen dass adelich zu schreiben sei; aber das gute Völkchen beharrt bei Adeligen und Adligen.

gewarnt hätte. Aber warum wäre denn jenes nicht eben so richtig als ο σὸς δοῦλος oder ὁ δοῦλος ὁ σός? Die Induction für meine Behauptung hat Rost in der vierten Auflage abdrucken lassen.

So schwer haben mir meine Vorgänger das Leben gemacht, sie die ich an zahllosen Stellen zu berichtigen hatte, mit wie unsäglicher Mühe, davon mögen diese Proben zeugen. Und der Dank? war ein deutscher Dank. Wie gerne hätten besonders die Süddeutschen mein Werk todt geschwiegen und meine Leistungen Andern beigelegt! Doch gab es auch unter ihnen ehrenwerthe Ausnahmen.

Aus dem was ich im Obigen und in dem „Vademecum für Hn. G. Curtius" gesagt habe erhellt, mein' ich, zur Genüge was von den betreffenden Leistungen dieses Mannes zu halten sei. Denken wir uns nun aber dass die felix Austria einmal aufgeregt sich erhöbe und Hn. Curtius Protectoren, seine Gönner, seine begeisterten Anhänger, seine wackern Freunde zur Rede stellte, was würde sie wohl sagen können? Etwa Folgendes:

> „Ihr, die man in meinem Namen aufgefordert hat uns für eine der wichtigsten Stellen einen durch Talente und gründliche, umfassende Studien befähigten, besonders im Griechischen ausgezeichneten Gelehrten vorzuschlagen, tretet hervor und rechtfertigt euch, zeigt dass die Wahl welche ihr getroffen wirklich nach einer gewissenhaften Ueberzeugung von der Tüchtigkeit des Vorgeschlagenen getroffen sei, dass er die erforderlichen Talente und Kenntnisse besass, um — eine griechische Grammatik zu schreiben. Tretet auf und beweist dass H. C. im Griechischen sich als Sprachforscher bewiesen habe. Oder wenn ihr das nicht könnt, so zeigt dass er sich doch als tüchtigen Sprachkenner bewährt habe. Wenn ihr auch das nicht vermöget, so zeigt wenigstens dass er ein Werk, das zuverlässigste, durchgängig mit Fleiss und Gewissenhaftigkeit zu benutzen verstanden habe. Ist es wahr oder ist es nicht wahr dass er aus Geiz oder aus Trägheit schon seit 10—20 Jahren über Bord Geworfenes noch beibehalten hat? Glaubte der Mann etwa dass für die strebsamen Oestreicher und die Leipziger Thomasschule mit ihrem „altbegründeten humanistischen Ansehn," das er selbst ihr nachrühmt (Vorwort zur 7. Aufl. S. IV), auch das Schlechte gut genug sei? dass sie fröhlich und genügsam ein Vierteljahrhundert hinter ihrer Zeit zurückbleiben könnten? Hat er es wirklich gewagt mit so grober Missachtung, mit so schnödem Undank, mit so frevelhafter Verhöhnung das ihm gewährte Wohlwollen und Vertrauen zu belohnen? Was aber soll man von euch denken, die ihr mit Trompetengeschmetter und Posaunenschall das elende Buch verherrlicht und Viele getäuscht habet? Waret ihr wirklich so unwissend dass ihr euch Sand in die Augen streuen liesset? Oder hättet ihr nicht geirrt?

Wohlan denn, Protectoren, Gönner, begeisterte Anhänger, Finasseure, Ignoranten! rettet eure Ehre, die schmachvoll in Koth getretene, rettet sie für uns alle vor einem europäischen Skandal, rettet, rettet sie oder proclamirt eure literärische Schande, dann nur die eurige, proclamirt sie vor ganz Europa durch — Stillschweigen."

Lückenbüsser.

„Warum willst Du Dich von uns allen
Und unsrer Meinung entfernen?"
Ich schreibe nicht euch zu gefallen,
Ihr sollt was lernen! (Göthe.)

Wohl unglückselig ist der Mann
Der unterlässt das was er kann
Und unterfängt sich was er nicht versteht,
Kein Wunder dass er zu Grunde geht. (Göthe.)

Das Menschenpack fürchtet sich vor nichts mehr als vor dem Verstande; vor der Dummheit sollten sie sich fürchten, wenn sie begriffen was fürchterlich ist; aber jener ist unbequem und man muss ihn bei Seite schaffen; diese ist nur verderblich und das kann man abwarten. (Göthe.)

Wer ehr- und schamlose Intriguanten moralisch vernichtet erwirbt sich ein Verdienst um seine Mitbürger, ja um die Menschheit.

Neu-Ruppin den 18. August 1867.

K. W. Krüger.

Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

er.

uns allen
h?"
efallen,
(Göthe.)

nn
nn
cht versteht,
nde geht. (Göthe.)

h vor nichts mehr als vor dem
en sie sich fürchten, wenn sie be-
ener ist unbequem und man muss
r verderblich und das kann man
(Göthe.)

anten moralisch vernichtet erwirbt